

Schockschlafen und schnellschreiben

Von Sybil Schreiber

Es gibt Fragen, die mich verunsichern.
Simple Fragen wie: Was machst du so?

Ich war an einem Fest und kam mit Menschen ins Gespräch, die ich gar nicht kannte. Einer trug eine dicke Horn-Brille im Gesicht und rahmengenähte Lederschuhe an den Füßen, er blickte nachdenklich, wir plauderten und plötzlich tauchte die Frage auf, die ich so gar nicht mochte.

Und, was machst du so?

Vor 23 Jahren an dieser Party war die einzig richtige Antwort:

Ich schlafe zu wenig.

Ich bin Mutter.

Mutter?

Müdes Nicken meinerseits.

Unterdrücktes Gähnen seinerseits

Dieses Wort Mutter klang wie Bausparvertrag und löste beim fragstellenden Brillenmann Fluchtverhalten aus. Er stolperte hektisch weg und rettete sich ans Buffet zu den Häppchen.

Eine andere Antwort auf die Frage «Was machst du?» wäre vielversprechender gewesen:
Ich schreibe.

Der Mensch mir gegenüber wäre nicht zu den Häppchen gehechtet, sondern hätte interessiert die Stirn gerunzelt, hätte heimlich überlegt, ob er mich womöglich kennen sollte. Das Gespräch hätte sich weiterentwickelt. Vielleicht in diesem Stil...

Er: Und was schreibst du denn so?

Ich: Kommt drauf an, ob ich Geld dafür bekomme oder nicht. Weil mit so kleinen Kindern, also Babys, also mit Säuglingen, dieses Wort liebe ich, Säuglinge klingt wie Engerlinge, da ist es schwierig nur zum Vergnügen zu schreiben.

Er: Du schreibst aus Vergnügen?

Sein Blick wurde kühl, ich las in seinen Augen: Man schreibt aus innerer Seelennot, aus Verzweiflung, um den Leidensdruck abzubauen oder wenigstens die Welt aufzurütteln. Aus Spass, einfach so, als Ausgleich zum Alltag. Der Mann mit Brille schien angewidert zu sein. Spass ist was fürs Vorabendprogramm, nett und sinnlos.

Ich wechselte die Platte und redete über meine bezahlte Arbeit.

Schliesslich müssen die Winzlinge ja Futter bekommen.

Dann erzählte ich diesem neubekanntem Unbekanntem, dass ich grad einen Artikel über Milchpulver geschrieben habe, für ein Online-Magazin von einem gigantischen Chemie-

Multi, moralisch fragwürdig, aber voll gut bezahlt, PR-Kram. Gutes Geld für jeden Buchstaben.

Ich litt, ich bekam eine Brustentzündung, fiebriger Milchstau, bloss mit Quark war mir zu helfen, es war, als hätten sich meine Drüsen aufgelehnt gegen diesen depperten Text. Der Mensch, der bloss wissen wollte, was ich so machte, wurde blass. Auch in dieser Variante steuerte er weg von mir ans Buffet zu den Blätterteigstangen.

Er hatte keine Ahnung, was es heisst, schreibende Mutter zu sein. Wie auch.

Während die Herren von der Muse geküsst werden, tropft bei den Damen der Busen.

Das Körperliche ist mit Kindern ja ziemlich intensiv, dauernd kackt, kotzt oder kuschelt irgendwer an einem herum. Das Entfernen von Körperelixieren diverser Art, foltergleicher Schlafentzug und monströses Gebrüll sind allgegenwärtig. Und komplett unterschätzt. Denn diese Zustände sind ein Nährboden.

Ein Nährboden für die Phantasie schrift-stillernder Mütter.

Seit ich Töchter habe, schreibe ich mutiger, wilder, wütender, blutiger, zärtlicher und vor allem schneller.

Denn Zeit ist *die* Währung, wenn man kleine Kinder hat.

Wie beneidenswert der disziplinierte Autor, der natürlich auch Kinder hat, die er aber nicht stillen kann. Der morgens an seinem Schreibtisch sitzt, ausgeschlafen, umgeben von erlesenen Inspirationsgegenständen wie Bronzefiguren, Steinen, vielleicht einer zufällig gefundenen blauen Eichelhäher-Feder aus dem Engadin, einem edlen Montblanc-Füller für die spontanen literarischen Eingebungen zu Papier, Stapeln von Zeitungsartikeln, einem kitschigen Krug, ein Geschenk von einem Kritiker, der ihn vergöttert oder hasst, denn der Krug ist unsäglich hässlich.

Ein kluger Zeitgenosse, ein analytischer Denker, ein grossartiger Fabulierer, heisst es dann im Feuilleton oder auf Arte.

Wäre er das auch, wenn er drei Nächte lang dabei zu gesehen hätte, wie sich ein Zahn aus dem Knochen durch das Fleisch bohrt und das Kind fiebrig, schwitzend, sabbernd und rotwangig im Arm wimmert und leider nur die Mutter das Häufchen Elend trösten kann, wahrscheinlich liegts am Geruch. Diesem Mama-Odeur, diesem vermaledeiten...

Parfum.

Männer riechen nie nach Vater. Ausser das Kind hat ihnen auf die Schulter gespuckt.

Das Buch war eine Geburt, sagt der angesagte Autor in die Kamera, wischt sich seine dicke Haarsträhne aus der Stirn, ernster Blick, leidend, durchaus, vielleicht nimmt er einen Zug an seiner Zigarette mit Echttabak. Er sieht saugut aus, dieser Jungstar und hat auch schon ein Kind, von seiner nun alleinerziehenden Ex-Freundin, denn er braucht einfach viel mehr Zeit für sich und sein Werk und vor allem braucht er Ruhe.

Sein Buch sei eine Geburt gewesen.

Spätestens jetzt greift die schreibende Mutter in Gedanken zur Zange, zur Saugglocke, zum Skalpell, was sag ich, zur Kreissäge. Der Autor überlebt das gedankliche Gemetzel nur knapp und winselt verzweifelt «Mama».

Autorinnen, die bei mehrfachem Befruchtungserfolg während ein paar Jahren schwanger und stillend im Einsatz sind, also alkoholfrei, nikotinfrei, stützbestrumpft und dauermüde, diese Autorinnen haben etwas, was kein Autor besitzt: unbändige, weibliche Potenz und animalische Superkräfte.

Gehen wir zurück, als aus mir ein Wir wurde. Fast ein viertel Jahrhundert ist das her, als mein Leben aus aktuellem Anlass auf den Kopf gestellt wurde. Der aktuelle Anlass wog dreikommmazwei Kilogramm, war 53 Zentimeter lang und hatte kurz nach drei Uhr beschlossen die Seiten zu wechseln. Also von Innen nach Aussen.

Innen war er praktischer zu handhaben gewesen.

Beim Stillen wurde mir die ganze Denkereie aus dem Gehirn gesuckelt, eine seltsam neblige Phase in meinem Mutterdasein, erschöpft, durchaus verliebt, aber insgesamt war ich über Monate meines Lebens leer gefüllt.

Die Wohnungseinrichtung von uns Frischgeborenen war platzsparend, geldsparend. Alles in unserer Wohnung war multifunktional, ich irgendwann dann vor allem Mutti-funktional. Fachfrau für Wachstum.

Im Leben mit Kindern hat kein Mensch, kein Zimmer, kein Möbelstück nur eine einzige Aufgabe. Aus einem Schreibtisch wurde dank eines schwedischen Möbelhauses und meines handwerklich mittelbegabten Mannes eine Ablagefläche für Kleinstmenschen. Mit Absturzsicherung, damit weder Baby noch Windeln den Kräften der Schwerkraft ausgesetzt waren. Sicher ist sicher.

Ich nutzte den Wickeltisch, wenn Windeln voll waren - und auch sonst. Vor allem zum Stehschlafen, das Gegenteil von Beischlaf, eine Technik, die Soldaten und Mütter gleichermaßen beherrschen.

Abstützen, anlehnen, schockschlafen und aufwachen, bevor man in den Knien einknickt, umkippt, als wäre man diese seltsame, kleine Holzfigur, deren Gelenke mit Gummis versehen sind und die auf Druck von unten in sich zusammensackt. Ein Spielzeug von früher. Meistens ein Hund oder ein Kamel. Nie eine Mutter.

Das Wohnzimmer erhielt eine Arbeitsecke, weil das Arbeitszimmer längst Kinderzimmer war, denn mittlerweile hatte das erstgeborene Kind Konkurrenz bekommen, und der Küchentisch war gross genug um drauf zu bügeln, zu basteln, Bürokräm zu erledigen und gleichzeitig Pasta zu machen. Selber natürlich, hübsch mit Roterübensaft eingefärbt, denn das grössere Kind liebte es rosa Teig flach zu quetschen und anschliessend daraus Fäden zu kurbeln, die über Stuhllehnen baumelten, wie leblose Regenwürmer.

Wir waren keine ordentlichen Eltern.

Chaos war unser Stil.

Die Aufräumkönigin Marie Kondo wäre durchgedreht.

Doch es gab in all dem Durcheinander einen Raum, der Ruhe versprach.

Einen Raum, in dem ausser mir niemand Platz hatte. Er war klein, er war kahl, er war immer aufgeräumt, er war kinderneutral.

Das Klo.

Welch meditative Ruhe, fast schon eine Art klo-sterliche Zelle, ein Refugium für Erschöpfte. In der Kleinkinderphase mussten wir zwar bedauerlicherweise den Schlüssel verstecken, weil sich das Zwergerl sonst hätte einsperren können, dabei hätte ich sehr gerne den Rest der Welt ausgesperrt und wäre einfach nur so dagesessen, endlos lang, allein auf der Schüssel und hätte vielleicht was gedacht oder auch nicht, ab und an die Spülung gedrückt, weil das wie Wellenrauschen klang. Ein Stuhlgang am Meer.

Spät abends dann, die selbstgemachten Menschen schliefen, es war friedlich in der kleinen Wohnung mit den kleinen Kindern und meinem kleinen Mann, setzte ich mich an das eine Ende des Küchentischs, schob Strampelanzüge und Tellerchen mit rosa Nudeln bei Seite und begann zu schreiben. Schnell, denn jede Pause war unberechenbar.

Ich wurde zur Atemlos-Autorin. Zur Dalli-Dalli-Denkerin, zur Tempotexterin.

Es entstanden im Staccato Figuren, Bilder, Geschichten.

In denen ich Männer in Kühlhäusern einfror, Zimmerpflanzen schredderte, Schildkröten zu besten Freundinnen machte und einen Bauernschrank aus dem Fenster warf, um einen Ex ins Jenseits zu befördern. Gedachte Geschichten als Gegenpol zum gelebten Glück.

Die Zeit galoppierte.

Irgendwann dann weder schwanger noch stillend, die schmatzenden Engerlinge mutierten zu Menschen, denen Wörter etwas sagten und ihre Mutter, also ich, hatte längst wieder einen eigenen Schreibtisch, ein eigenes Arbeitszimmer, freie Zeit, in der ich nicht mit jedem Text Geld verdienen musste, sondern schreiben konnte. Einfach so. Aus Vergnügen. Bis daraus Bücher wurden.

Meine geradezu kaiserliche Bewunderung gilt heute jenen Autorinnen, die wuselige Kleinkinder haben und dennoch grosse Romane schreiben. Wie schaffen die das? Ich wünsche jeder von ihnen, dass ihre beachtlichen Bücher mit niedlichen Lesebändchen versehen sind, die wie durchtrennte Nabelschnüre daran erinnern, dass es anstrengend ist: gebären und schreiben.

Wenn mich also heute jemand fragt, was ich so mache.

Dann antworte ich:

Genug schlafen.

Oder ich streiche mir eine Strähne aus der Stirn, nippe am Prosecco, lege eine Pause ein und sage:

Ich bin Auctor.

Das ist übrigens Lateinisch.

Und heisst auf Deutsch: Schöpfer.
Ich bin Schöpferin von Babys und Büchern.

Wie jede schreibende Mutter.